

# LEIBNIZ

## und die Sprache

**SCHWERPUNKT** Beiträge von Tilman Borsche, Hubertus Busche, Wenchao Li und Dirk Werle

**ABHANDLUNGEN** von Christine Blättler und Jan Kerkmann

**REZENSIONSESSAY** Jan Eike Dunkhase über Neuerscheinungen von und zu Reinhart Koselleck

**BUCHBESPRECHUNGEN**

Dag Nikolaus Hasse: *Was ist europäisch? Zur Überwindung kolonialer und romantischer Denkformen*

Elad Lapidot: *Anti-Anti-Semitismus. Eine philosophische Kritik*



# ARCHIV FÜR BEGRIFFSGESCHICHTE

Begründet von

ERICH ROTHACKER

In Verbindung mit

HUBERTUS BUSCHE und MICHAEL ERLER

herausgegeben von

CARSTEN DUTT

Heft 65 | 2 · Jahrgang 2023

SCHWERPUNKT:

LEIBNIZ UND DIE SPRACHE

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

---

*Christian Bermes (Landau)*  
*Ulrich Dierse (Bochum)*  
*Nadja Germann (Freiburg i. Br.)*  
*Gerald Hartung (Wuppertal)*  
*Ralf Konersmann (Kiel)*  
*Martin Laube (Göttingen)*  
*Suzanne Marchand (Baton Rouge)*  
*Riccardo Pozzo (Rom)*  
*Stefan Rebenich (Bern)*  
*Gisela Schlüter (Erlangen-Nürnberg)*  
*Gunter Scholtz (Bochum)*  
*Carsten Zelle (Bochum)*

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-4554-0 · ISSN 0003-8946  
ISBN eBook 978-3-7873-4555-7

Umschlagabbildung (Ausschnitt):  
Christoph Bernhard Francke, *Bildnis des Philosophen Leibniz* (ca. 1695),  
Quelle: wikipedia.org

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2024. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch  
für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspei-  
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53  
und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Satz: Jens-Sören Mann. Druck und Bin-  
dung: Stückle, Ettenheim. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruck-  
papier. Printed in Germany. [www.meiner.de](http://www.meiner.de)

# INHALT

Vorwort .....	5
---------------	---

## SCHWERPUNKT: LEIBNIZ UND DIE SPRACHE

<i>Tilman Borsche</i> Wie viele Sprachen spricht Leibniz? .....	7
<i>Hubertus Busche</i> Leibniz als Sprachschöpfer. Eine Einführung in seine Philosophie anhand seiner Neologismen .....	37
<i>Dirk Werle</i> Philosophische Lyrik als Problemreaktion. Leibniz' Gedicht auf den Tod der Königin Sophie Charlotte (1705) .....	61
<i>Wenchao Li</i> Operatio per characteres. Leibniz' Projekt einer <i>characteristica universalis</i> .....	83

## ABHANDLUNGEN

<i>Jan Kerkmann</i> Der Eigentlichere Zeus. Die Begriffsgeschichte des Göttlichen in Hölderlins Spätwerk .....	97
<i>Christine Blättler</i> Sorge und Welt: Blumenberg versus Heidegger .....	125

## REZENSIONSESSAY

<i>Jan Eike Dunkhase</i> Koselleck zur Erinnerung .....	153
--	-----

## BUCHBESPRECHUNGEN

Dag Nikolaus Hasse: <i>Was ist europäisch? Zur Überwindung kolonialer und romantischer Denkformen</i> (Robert Buch) .....	171
Elad Lapidot: <i>Anti-Anti-Semitismus. Eine philosophische Kritik</i> (Klaus Kempter) .....	177
Die Autorinnen und Autoren .....	181
Über das <i>Archiv für Begriffsgeschichte</i> .....	183

## VORWORT

*Leibniz und die Sprache* – dieser schlichte Titel bezeichnet ein Thema mit vielen Facetten, unter denen die Erkundung der Leibniz'schen Position in der Geschichte der Sprachphilosophie und der historisch-empirischen Sprachwissenschaft die forschungspraktisch prominenteste ist. Dass sich indessen auch ihr noch neue Gesichtspunkte abgewinnen lassen, stellen zum Auftakt und Beschluss unseres Schwerpunkts Tilman Borsche und Wenchao Li unter Beweis: Borsche in einem Beitrag über das weit ausgreifende Netzwerk sprachbezogener Konzeptualisierungen und Thesenführungen in Leibniz' Œuvre, Li in einer Rethematisierung des logisch-semiotischen Projekts einer *characteristica universalis*. In dieser Umrahmung greifen Hubertus Busche und Dirk Werle Themen auf, die über Leibniz' Sprachdenken hinausführen, sein philosophisch und sogar poetisch produktives Sprachverhältnis aber fest im Blick behalten: Busche in Gestalt einer exemplarischen, als Glossar organisierten Übersicht der enzyklopädischen Breite der Neologismen, die Leibniz als Philosoph in begriffsbildender Absicht ersonnen hat, Werle in Form einer literatur- und problemgeschichtlich reflektierenden Interpretation von Leibniz' Gedicht auf den Tod der Königin Sophie Charlotte im Jahre 1705.

Die auf den Schwerpunkt folgende Rubrik enthält zwei Abhandlungen: Jan Kerkmann befasst sich mit Hölderlins *Anmerkungen zur Antigonä* als einem spezifisch begriffshistorisch instrumentierten Versuch der Versöhnung von Vernunft und Mythos; Christine Blättler untersucht die literarische Form und den philosophischen Ertrag von Hans Blumenbergs Auseinandersetzung mit Heideggers Begriff der Sorge.

Im Rezensionsteil des Heftes sichtet Jan Eike Dunkhase Neuerscheinungen von und zu Reinhart Koselleck; Robert Buch erörtert Dag Nikolaus Hasses Beantwortung der Frage *Was ist europäisch?*; Klaus Kempter bespricht Elad Lapidots Kritik des *Anti-Anti-Semitismus*.

*Für die Herausgeber:*  
Carsten Dutt

*Siglen der wichtigsten Werkausgaben von Leibniz*

- A Gottfried Wilhelm Leibniz, Sämtliche Schriften und Briefe, hg. v. der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, später: Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (zuletzt: Berlin) 1923 ff.
- C Opuscules et fragments inédits de Leibniz. Extraits manuscrits de la Bibliothèque royale de Hanovre, hg. v. Louis Couturat, Paris 1903; Nachdruck Hildesheim 1961.
- D Leibniz: Opera omnia, nunc primum collecta [...] studio Ludovici Dutens, Bde. 1–6, Genf 1768. Nachdruck Hildesheim/Zürich/New York 1989.
- GM Leibnizens Mathematische Schriften, hg. v. Carl Immanuel Gerhardt. 7 Bde., Berlin (später Halle) 1849–1863; Nachdruck Hildesheim 1971.
- GP Die philosophischen Schriften von Leibniz, hg. v. Carl Immanuel Gerhardt. 7 Bde., Berlin 1875–1890; Nachdruck Hildesheim 1978.

*Abkürzungen häufig zitiertes Schriften von Leibniz*

- CD Causa Dei
- D Discours de Métaphysique
- M Monadologie
- NE Nouveaux Essais
- P Principes de la Nature et de la Grâce
- SD Specimen Dynamicum
- SN Système nouveau
- T Essais de Théodicée

## Wie viele Sprachen spricht Leibniz?

*Tilman Borsche*

■ **Abstract** The following contribution aims to present and evaluate the complex network of topics and ideas pertaining to language across the breadth of Leibniz's writings. The first part provides a structured overview of Leibniz's historical language studies, which played a pioneering role in evidence-based scientific investigations across various fields, such as the history of languages, the origin(s) of language(s), language change, and grammatical theory. It also explores Leibniz's positions on language politics. The second part of the paper investigates the partially covered role that questions of language play in constructing Leibniz's philosophical system, illuminating how much his philosophical achievements draw inspirations both from his juridical experiences and his mathematical inventions. The paper concludes with new insights into Leibniz's conception of scientific truths, analyzing how we operate with words as signs of distinct primitive notions or ideas.

### I. Sprachforschung

#### A. Stellenwert der Sprachforschungen bei Leibniz

Gottfried Wilhelm Leibniz gilt zu Recht als ein Sprachforscher ersten Ranges und als großer Anreger und Förderer einer gerade erst entstehenden Historischen und Vergleichenden Sprachwissenschaft.<sup>1</sup> Es ist bezeichnend, dass er für diese Disziplin noch keinen eigenen Namen kennt und wohl auch nicht sucht, es gibt sie noch nicht. Aber Leibniz erkennt ihre große Relevanz als unverzichtbare und unersetzliche Hilfsdisziplin für historische Studien aller Art. Berühmt ist seine oft variierte Feststellung, dass das Studium der Sprachen Licht in die Frühgeschichte der Menschheit bringt, wo die meisten anderen historischen Quellen versagen.<sup>2</sup>

Leibniz' Leistungen im weiten Feld der wissenschaftlichen und spekulativen Sprachstudien wurden seit dem großen Schub, den die historische Sprachwis-

---

<sup>1</sup> Die Literatur nicht nur zu Leibniz im Allgemeinen, sondern auch zum Thema Leibniz und die Sprache ist unüberschaubar vielfältig und reichhaltig. Für eine aktuelle und sehr hilfreiche Einführung vgl. Wenchao Li: Einführung. In: *Einheit der Vernunft und Vielfalt der Sprachen*, hg. von Wenchao Li (Stuttgart 2014) 11–25.

<sup>2</sup> Z.B. NE III, 2 (A VI 6, 285 = GP V 264): »Et les langues en general estant les plus anciens monumens des peuples, avant l'écriture et les arts, en marquent le mieux l'origine des cognations et migrations.«

senschaft durch die historisch wenig fundierten Arbeiten von Noam Chomsky in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts weltweit erfahren hat, gründlich erforscht. Selbst die umfassende und grundlegende Untersuchung von Sigrid von der Schulenburg, die schon in den Jahren 1929–1939 verfasst wurde, fand erst 1973 mit dem Rückenwind der Chomsky-Bewegung und -Gegenbewegung den hoch verdienten Weg an die Öffentlichkeit.<sup>3</sup> Seither ist die Literatur rasch ins Unüberschaubare gewachsen und wird in einschlägigen Bibliographien fortlaufend dokumentiert.<sup>4</sup> Doch in den letzten Jahrzehnten ist dieser Strom spürbar abgeebbt; was aufgrund der immer noch unbefriedigenden Editionsfrage gesagt werden kann, scheint gesagt zu sein. Eine neue Auswertung der Quellen in größerem Umfang ist wohl erst wieder zu erwarten, wenn eines fernen Tages die Reihe V der Akademie-Ausgabe, *Historische und sprachwissenschaftliche Schriften*, veröffentlicht sein wird.<sup>5</sup>

Der folgende Text versteht sich als ein Versuch, die hochkomplexen Zusammenhänge des Leibniz'schen Diskursuniversums zum Themenfeld Sprache in einer verständlichen Übersicht plausibel zu organisieren und in einer historisch informierten Bildungssprache zu präsentieren. Ziel einer Skizze dieser Art, die keines der angesprochenen Themen in der gebotenen Gründlichkeit entwickeln und diskutieren kann, ist einerseits eine strukturierende Zusammenfassung der wichtigsten Einsichten, Anregungen und Aufgaben, die Leibniz der sprachwissenschaftlichen Forschung hinterlassen hat; sie soll das eingangs erwähnte Urteil über seine Leistungen in diesem weiten historischen Feld begründen und belegen (Teil I). Dabei drängt sich andererseits unabweisbar die philosophische Frage auf nach der Funktion der Sprache im Blick auf eine wissenschaftliche Erkenntnis der Wahrheit, die Leibniz in allen Feldern seiner Studien zeitlebens angestrebt hat. Diese Frage führt den Autor selbst und seine Leser in eine Diskussion über den unter den Zeitgenossen weitgehend unbestritten angenommenen Zeichencharakter der Sprache, der daher in Teil II erörtert werden soll. Sind Wörter Zeichen?<sup>6</sup> Wenn ja, wofür stehen sie? Wenn nein, was sind sie sonst?

---

<sup>3</sup> Sigrid von der Schulenburg: Leibniz als Sprachforscher (Frankfurt a. M. 1973); vgl. bes. das Vorwort von Kurt Müller, VII–XI.

<sup>4</sup> Sehr hilfreich für Quellen und Literatur bis 1990 ist Stefano Gensini: *Il naturale e il simbolico. Saggio su Leibniz* (Rom 1991) 273–303.

<sup>5</sup> Dazu notiert Christina Marras in ihrem Beitrag *Sprachwissenschaft*. In: Gottfried Wilhelm Leibniz. Rezeption, Forschung, Ausblick, hg. von Friedrich Beiderbeck, Weichao Li und Stephan Waldhoff (Stuttgart 2020) 366, Anm. 5: »Erst in diesen Tagen ist begonnen worden mit der Vorbereitung der Reihe V der Akademieausgabe mit den historischen und sprachwissenschaftlichen Schriften, die zweifellos den systematischen Zugang zu Leibniz' sprachwissenschaftlichem Schaffen erleichtern würde.«

<sup>6</sup> Vgl. zu dieser Frage in einer breiter angelegten historischen Perspektive und ohne Bezug auf Leibniz: Tilman Borsche: Sind Wörter Zeichen? In: *Die Präsenz des Vergangenen*.

## B. Konzentration auf empirische Methoden in der Sprachforschung

Gegenstände von Sprachstudien welcher Art auch immer – Wörter, Sätze und Texte, Sprachen und Grammatiken, Stimme, Sprachlaute, sowie Regeln ihrer Bildung und Verknüpfung und vieles mehr – sind *historische* Gegenstände, die nur empirisch, d. h. durch Erfahrung und Experiment untersucht werden können und müssen. Sie sind keine Gegenstände apriorischer Wissenschaften. Die meisten unter ihnen wird man eher der *historia civilis* als der *historia naturalis* zurechnen, aber diese Differenz spielt für Leibniz keine entscheidende Rolle. Entscheidend ist vielmehr, dass wir in diesen Studien nicht deduktiv argumentieren können wie in den mathematischen Wissenschaften, da ihre Prinzipien uns unbekannt sind und – das ist Leibniz' erste bedeutende Einsicht auf diesem Feld – immer unbekannt bleiben werden. Ausgangspunkt aller Sprachstudien sind Daten, die gesammelt und interpretiert werden müssen. Mit dieser Feststellung sind die methodischen Grundlagen der Sprach- und aller anderen historischen Studien umrissen. Mit ihnen stellt Leibniz sich klar und entschieden in die Reihe der Neuerer des wissenschaftlichen Denkens im 17. Jahrhundert, das er terminologisch aber nicht unter dem Namen von *scientia* im Singular führt, eher im Plural von *artes* oder, theoretisch neutral, von *disciplinae*.

1. *Ursprungsfragen.* – Ein inhaltlicher Schwerpunkt der zeitgenössischen Sprachstudien, in die Leibniz hineinwächst und an die er anknüpft, ist die vielfältige Frage nach den wahren Ursprüngen,<sup>7</sup> eine Frage, die ein Wahrheitsprivileg der Ursprünge zumindest suggestiv nahelegt. Dabei geht es sowohl um die etymologische Frage nach dem Ursprung von Wörtern als auch um die Frage nach der Ursprache der Menschheit. Der etymologischen Frage liegt die Mutmaßung bzw. Hoffnung zugrunde, dass man aus der Kenntnis des Ursprungs der Wörter (etwas über) die Wahrheit der durch sie bezeichneten Sachen erfahren könne. Die Frage nach der Ursprache antwortet auf die autoritative Vorgabe von *Genesis* 2,19f. über die ursprüngliche Benennung der Tiere durch Adam. Beide Fragen hat Leibniz häufig diskutiert. Wie fast immer, so sind auch hier seine Einlassungen stark an den Adressaten seiner Texte und an den jeweiligen Gesprächssituationen orientiert, die auch seine Wortwahl mitbestimmen. Doch das Resultat ist klar und eindeutig: Wenn er der theologischen Annahme einer »wahren« Namengebung durch Adam nicht widerspricht, dann vor allem deshalb, weil er empirisch überzeugend deutlich machen kann, dass wir diese Namen nicht kennen und niemals

---

Festschrift für Johann Kreuzer, hg. von Nils Baratella, Peter Neumann u. Malte Maria Unverzagt (Paderborn 2023) 5–21.

<sup>7</sup> Gensini eröffnet seinen lesenswerten Beitrag zum Thema »Leibniz. Linguist and Philosopher of Language: Between ›primitive‹ and ›natural‹«. In: Leibniz and Adam, ed. by Marcelo Dascal and Elhanan Yakira (Tel Aviv 1993) 111–136, zutreffend mit dem Satz: »In Leibniz' time, the ›primitive‹ had become one of the dominant themes of Western thought.«

kennen werden. Ein ganz analoges Argument gilt für unser (Un)Wissen über die Ursprache der Menschheit, auch wenn nach Leibniz spekulative Gründe dafür sprechen mögen, einen einheitlichen Ursprung aller menschlichen Sprachen anzunehmen.

2. *Etymologie.* – Mit dieser theoretischen Bereinigung des Diskussionsfeldes und der Festlegung auf empirische Forschungsmethoden gelang es Leibniz, den reichen etymologischen Spekulationen früherer Zeiten ein wissenschaftliches Fundament zu geben. Damit regte er europaweit eine systematische Sammlung von Sprachproben möglichst vieler, auch fernliegender Sprachen an, die empirisch fundierte und an weiteren Daten überprüfbare Aussagen zur Sprachengeschichte und zum Sprachenvergleich möglich machten und mit der Zeit auch wirklich werden ließen. Seine eigenen Beiträge zu diesem speziellen Forschungsfeld sind umfangreich und erstrecken sich über einen langen Zeitraum.<sup>8</sup>

3. *Ursprache.* – Wenn wir schon die Sprache Adams weder kennen noch rekonstruieren können, so fragten und behaupteten viele Sprachforscher im 17. Jahrhundert und schon früher, kann man dann nicht wenigstens vermuten, dass die Sprache der *Genesis*, das Hebräische, der Ursprache der Menschheit näher sei als andere Sprachen? Aus der Zurückweisung auch dieser Vermutungen mit entsprechenden Argumenten und dem Hinweis auf fehlende empirisch belegbare Verbindungsglieder gewinnt Leibniz auch konstruktive Anregungen für seine eigene Suche nach ursprünglicheren – er verwendet hier den Komparativ! – Sprachformen. Wie schon einmal in der *Questione della lingua*, einem literarisch ausgeprägten Disput der Nationalsprachen im 16. Jahrhundert um den Vorrang des Lateinischen, Toscanischen oder, etwas später, des Französischen,<sup>9</sup> so wiederholt sich hier ein stiller Wettstreit um die Nähe der jeweils eigenen Sprache zur »adamitischen« Ursprache, und zwar so, als sei das, falls erwiesen, selbstverständlich ein Auszeichnungsmerkmal.

4. *Sprachverwandtschaften.* – Von viel größerer Bedeutung ist der Umstand, dass dieser Alterswettstreit der Sprachen, den Leibniz umfänglich und systematisch mit sich selbst und mit der ihm erreichbaren Literatur bzw. der Expertise gelehrter Kollegen europaweit, persönlich und brieflich, austrägt, das Wissen um die Verwandtschaftsbeziehungen der europäischen Sprachen einen großen Sprung voran bringt. Dabei entwickelt Leibniz zukunftsweisende Theorien der Sprachverwandtschaft, die nicht nur gemeinsame Herkunft, sondern auch man-

---

<sup>8</sup> Vorläufig zusammengefasst hat Leibniz seine etymologischen Erkenntnisse und Studien in der postum 1717 von seinem Sekretär Eckhart veröffentlichten *Epistolica de Historia Etymologica Dissertatio* [im Folgenden = *Epistolica*], die erstmals ediert wurde als Anhang zu S. Gensini, *Il naturale*, a. a. O. [Anm. 4] 193–271; eine exemplarische Diskussion der Beispiele findet sich auch in Schulenburg: Leibniz als Sprachforscher, a. a. O. [Anm. 3] pass.

<sup>9</sup> Vgl. dazu sehr erhellend Jürgen Trabant: Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens (München 2003) 87–102.

nigfaltige Formen der Vermischung, der Verdrängung, des Kontakts und der Aneignung etc. berücksichtigen, d. h. Prozesse, die bis heute in der Vergleichenden Linguistik Anwendung finden bzw. verfeinert werden, wenn auch in der Regel ohne Kenntnis der Leibniz'schen Anregungen.<sup>10</sup> Hier liegt der produktive und zukunftsweisende Kern der Leibniz'schen Sprachforschungen. Sie konzentrierten sich in den Jahren 1693–97,<sup>11</sup> beginnen aber früher und werden bis zu seinem Lebensende fortgesetzt und vor allem bei anderen angestoßen, denn die Durchführung eines solchen Programms kann nicht die Arbeit eines einzelnen Gelehrten sein. Auch diese Epoche machenden Anregungen sind inzwischen gut erforscht und dokumentiert.

### C. Sprachtheoretische Grundsätze

Ob Leibniz eine eigenständige und in sich systematische Sprachtheorie zugeschrieben werden kann, ist umstritten. Nicht unkommentiert darf im Blick auf diese Frage die berühmte und von ihm selbst prominent wiederholte Metapher von der Sprache als Spiegel des Verstandes bleiben, denn sie kann leicht missverstanden werden. Es geht hier nicht um einen allgemeinen, immer gleichen menschlichen Verstand, sondern um die sowohl individuelle als auch (sprach)gemeinschaftliche Denkkraft und -tätigkeit von wirklichen Sprechern und Hörern. Nur so erklärt sich die Erläuterung der Spiegelmetapher, mit der der Autor seinen sprachpolitischen Grundlagentext eröffnet: »Es ist bekand, *dass die Sprach ein Spiegel des Verstandes*; und dass die Völcker, wenn sie *den Verstand* hoch schwingen, *auch zugleich die Sprache* wol ausüben: welches der Griechen, Römer und Araber beyspiele zeigen.«<sup>12</sup> Diese komplexe Aussage impliziert zweierlei: (a) Die Entwicklung von Sprache und Denken bedingen und befruchten sich wechselseitig; (b) Sprechen und Denken geschieht konkret und immer zugleich in eben dadurch sich bildenden Individuen, die denken, *und* Gruppen, deren Mitglieder miteinander sprechen.

---

<sup>10</sup> Diese Studien hat Leibniz vorläufig zusammengefasst und selbst publiziert in der *Brevis designatio meditationum de originibus gentium, ductis potissimum ex indicio linguarum*, seinem eigenen Beitrag zur ersten Veröffentlichung der neuen Berliner Societät der Wissenschaften, den *Miscellanea Berolinensia* von 1710; auch in: Gothofredi Guillelmi Leibnitii Opera omnia, ed. Ludovicus Dutens, Bd. 4 (Genevae 1768, ND Hildesheim 1989) pars II, 186–198.

<sup>11</sup> Die Schrift *Unvorgreiffliche Gedancken* wird auf 1693 datiert. Zur biographischen Verortung dieser Studien vgl. Eike Christian Hirsch: Der berühmte Herr Leibniz. Eine Biographie (München 2000) 311 ff.

<sup>12</sup> Eröffnungssatz der Schrift *Unvorgreiffliche Gedancken* § 1, a. a. O. [s. u. Anm. 32] 532; das gleiche Bild in NE III 7 (GP V 313); sowie schon in der *Ermahnung* (s. u. Anm. 31) A IV 3, N. 117, 812 und 815.

Leibniz' zahlreiche, durchaus Epoche machenden Entdeckungen und Anregungen zu sprachtheoretischen Fragen können hier nicht im Einzelnen dargestellt werden. Hingewiesen sei jedoch darauf, dass der Autor in der späten *Epistolica de Historia Etymologica Dissertatio*, die Gensini nicht zu Unrecht als »Leibniz's linguistic testament« bezeichnet,<sup>13</sup> unmittelbar nach Zurückweisung der Spekulationen Jakob Böhmes<sup>14</sup> und unmittelbar bevor er zur Erörterung seiner eigenen Sprachtheorie übergeht,<sup>15</sup> ein klares Bekenntnis zu Möglichkeit, Rang und Nutzen seiner Idee einer »characteristica« einschiebt, die er offensichtlich niemals aufgegeben hat. Dazu später mehr (Teil II).

Stattdessen folgt hier der Versuch einer Zusammenschau der Grundzüge dessen, was ich eben als eigene Sprachtheorie von Leibniz angesprochen habe, die Leibniz selbst aber nie im Zusammenhang und in systematischer Absicht entwickelt. Sie setzt sich im Wesentlichen aus folgenden sieben, teilweise schon erwähnten, Einsichten zusammen. Leibniz reiht und zählt diese nicht, das ist nicht sein Denkstil; man muss sie daher aus seinen Schriften und Notizen zusammensuchen:

1. Die Frage nach dem *Sprachursprung*, die das europäische Sprachdenken in Gang setzte, ist falsch gestellt. Nicht nur, weil sie, wie gestellt, nicht lösbar ist. Es geht eben nicht, wie gewöhnlich angenommen, um die Scheinalternative des Platonischen *Kratylos*, nach der der Sprachursprung entweder natürlich oder künstlich sei; eine Alternative, die aber schon bei Platon eine ganz andere Frage beantworten sollte, nämlich die Frage, woher die gegebene Bedeutung von gegebenen Wörtern komme: um die Frage nach der »Richtigkeit der Namen«. Keine der vorgeschlagenen Antworten hatte jemals überzeugen können. Dass die Bedeutung eines Namens nicht natürlich vorgegeben ist, sieht und weiß jeder, der einmal mit fremdsprachigen Menschen Kontakt hatte. Dass die scheinbar einzig mögliche Alternative, nämlich die »Arbitrarität« der Bedeutung, weitgehend Anerkennung gefunden hat, mag daran liegen, dass sie empirisch schwer zu widerlegen ist, weil niemand sich anmaßt, den ersten Sprachgesetzgeber gesehen oder gehört zu haben. Man kann ihn ungehindert postulieren und sich ausmalen – als weise oder göttlich oder utopisch.

2. Die Ursprungsfrage wird verlagert auf die Frage nach dem *Sprachwandel*. – Der Empiriker Leibniz stellt die gleiche Frage ganz anders: Er fragt, wie Sprachwandel sich wirklich ereignet, wie im alltäglichen gegenwärtigen Sprechen neue Wörter (Namen) entstehen, und er mutmaßt, dass es so auch im Ursprung, besser: in den zahllosen Ursprüngen neuen Sprechens, die einer aufmerksamen

---

<sup>13</sup> Stefano Gensini: Leibniz's later writings on language and the topic of ›origins‹. In: *Einheit der Vernunft*, a. a. O. [Anm. 1] 25–41.

<sup>14</sup> *Epistolica* (14), p. 75r. In: Gensini, a. a. O. [Anm. 4] 216

<sup>15</sup> *Epistolica* (15), p. 75r., ebd.

Beobachtung zugänglich sind, geschehen sein könnte und immer wieder geschehe.<sup>16</sup>

3. Den *natürlichen* Sprachursprung oder das, was an ihm natürlich ist, erklärt die *Sprachanthropologie*. – Leibniz argumentiert hier anthropologisch. Er versteht den noch sprachlosen Menschen, wie auch das neugeborene Kind, als animalisches (d. h. beseeltes) Sinnenwesen, das im Übrigen von Natur aus ausgestattet ist mit Sprechorganen und Artikulationsfähigkeit. Das Menschenkind wird, wie alle Seelenwesen, emotional affiziert und reagiert auf solche Affektionen u. a. mit der Stimme, zunächst mit noch unartikulierten Lauten. Soweit konnte Leibniz das nicht nur selbst beobachten, sondern auch schon in Aristoteles, *De anima* lesen. Es handelt sich um Reaktionen aus aktuellen Bedürfnissen heraus im kommunikativen Austausch mit seinesgleichen.<sup>17</sup> Details werden bei Leibniz nicht ausgeführt, jeder kann sie aus eigener Erfahrung leicht ergänzen. Mit der Zeit wachsen im kommunikativen Alltag den natürlich hervorgebrachten Lauten spezifische Bedeutungen zu, die sich in den Vorstellungen der Kommunikationsteilnehmer, wenn sie sich bewährt haben, irgendwie analog kristallisieren: *μετὰ φαντασίας*, wie Aristoteles hier traditionsbildend erläutert.<sup>18</sup> Entsprechend bilden ältere, schon sprechende Kinder untereinander Sondersprachen, diskret Verbundene verabreden Geheimsprachen, Berufsgruppen erarbeiten Fachsprachen; ganz analog entwickelt sich, was einmal *eine* Sprache war, bei dauerhaftem Kontaktverlust der Sprachgemeinschaften auseinander in mehrere ähnliche Sprachen; und nicht anders geht eine Sprache unter bzw. in einer anderen auf, wenn ein Sprachgebiet sprachlich erobert wird.<sup>19</sup>

4. *Evolutionäre Anfänge*. – Auch wenn Leibniz ein explizites theoretisches Vokabular dafür fehlt, sind doch klare Hinweise auf »*evolutionäre*« Anfänge des menschlichen Sprechens nicht zu übersehen. Wenn er der Frage nach einer ersten (Ur-)Sprache der Menschheit nicht ausweichen kann, dann denkt er nicht an eine reine, wahre, gottgegebene Sprache des Paradieses, sondern spricht von einer »*lingua protoplastis*«<sup>20</sup>, von einem bildbaren, aber schon artikulierten Sprachstoff, aus dem mit der Zeit und durch geeignete Anlässe alle *denkbaren* Sprachen werden können. In den wirklichen Sprachen, in Dialekten und, wenn erreichbar,

<sup>16</sup> Vgl. z. B. besonders klar und ausführlich in Epistolica (14)-(24). In: Gensini, a. a. O. [Anm. 4] 215–233.

<sup>17</sup> Vgl. Epistolica, bes. (22), ebd., 228 f.

<sup>18</sup> Aristoteles: De anima II 8, 420 b 32.

<sup>19</sup> Hier ein Beispiel, das aktuelle Assoziationen weckt, aus den *Unvorgreiflichen Gedanken* § 20: »... mithin es fast das ansehen gewinnen will, wenn man so fortfähret, und nichts dagegen thut, es werde Teutsch in Teutschland selbst nicht weniger verlohren gehen, als das Engel-Sächsische in Engelland« (A IV 6, 538). Leibniz entwirft keine apokalyptischen Zukunftsvisionen vom drohenden Untergang der Sprachen, sondern berichtet über Fakten aus der überschaubaren und dokumentierten Vergangenheit.

<sup>20</sup> Z. B. Epistolica (15); p. 75r.; § 33, p. 81v. In: Gensini, a. a. O. [Anm. 4] 216 bzw. 228.

in alten Mundarten sucht er Keimpunkte konkreter Sprachen, die er »Wurzelwörter« nennt. In diesen empirisch nur schwer zugänglichen Bereichen hat die viel geschmähte onomatopoetische Wortbildung ihren legitimen Ort. Hier allerdings stößt der Sprachforscher eher auf emotionale Interjektionen,<sup>21</sup> jedenfalls nicht auf wohlüberlegte Setzungen eines weisen Herrschers oder Schöpfergottes.

5. Nicht *Spracherwerb* (acquisition of (a) language), sondern *sprechen lernen*, wie Kinder es tun.<sup>22</sup> – Kurz, Leibniz betrachtet den natürlichen Ursprung der Sprache als ein wesentliches Moment des gewöhnlichen Sprechens. »Sprachursprung« ist situationell gebunden und ereignet sich immer wieder von Neuem, jederzeit und überall. Die Motive des Neuen sind »Not« (in einem weiten Sinn: Drängnis, Lust und Wünsche eingeschlossen), Erfahrung und Gemeinschaft. Indirekte, aber klare Indizien, auf die Leibniz sich stützt, sind Beobachtungen des Sprechens der Kinder sowie die Sprachpraxis kleiner Sprachgemeinschaften, bei denen die Bedeutung aller, insbesondere aber neuer Worte immer auch durch andere Ausdrucksmittel der Gefühle neben den artikulierten Lauten (mit)geteilt werden.<sup>23</sup> Auf analoge Weise zu den hier zu beobachtenden Prozessen entstehen neue Sprechweisen und mit der Zeit, mutmaßlich, auch neue Sprachen. Sprachursprung kann ständig und überall stattfinden, wo gesprochen und (miss)verstanden wird. – Mit dieser sprachanthropologischen Darstellung verträgt sich die Hypothese des gemeinsamen natürlichen Ursprungs aller Sprachen sowie ihrer allmählichen Entwicklung aus primitiven Anfängen zu höherer Kultur im Einzelnen ebenso wie in der Gruppe durch Not, Erfahrung und Spiel, die, nicht planmäßig zwar, aber unvermeidlich, zu Ausdifferenzierungen führen, wie wir es heute auch aus den gut untersuchten Kommunikationssystemen im Tierreich kennen.

6. Vom *Wesen der Sprache* spricht Leibniz nicht explizit, aber er bestimmt es gleichwohl, wenn auch eher beiläufig. – Sprache wäre nach ihm wesentlich zu bestimmen als eine nur im Menschen erscheinende Verknüpfung von animalischem Ausdruck (*expressio*) mit Sinn oder Bedeutung (*significatio*). In der Frage der Bedeutung liegt das philosophische Problem. Ist sie spirituell oder mental zu verstehen, als *repraesentatio*, *notio*, oder etwa als *idea*? (Dazu mehr in Teil II. E) Da jedem seelischen Ausdruck (*expressio*) ein sinnlicher Eindruck (*impressio*) voraus-

<sup>21</sup> Z. B. Epistolica (15) und (20). In: Gensini, a. a. O. [Anm. 4] 216, 224 f. u. pass.

<sup>22</sup> Dazu eine höchst aufschlussreiche Randbemerkung von Leibniz zu seiner eigenen Definition von »nota« in einer langen Definitionentafel (1671/72 (?)): »Omne signum ex instituto supponit aliquid naturale, per quod institutio apparere possit. Infantes ergo non audiendo tantum, sed simul audita videndo aut alioquin sentiendo, id est non sine factis, verba discut.« A VI 2, 500, Randnote 60.

<sup>23</sup> Über das Sprechen der Kinder vgl. z. B. Epistolica (22), p. 82r/v.. In: Gensini, a. a. O. [Anm. 4] 227 f.; oder NE III 1, § 3 (GP V 255). Es fällt auf, dass Locke an der hier von Leibniz kommentierten Stelle die Analogie zur Sprache der Kinder *nicht* erwähnt hatte. Für Leibniz ist sie ein exemplarisch wiederkehrendes Thema.

geht, geschieht Sprache, und zwar, wie gesagt, ursprünglich, *jederzeit und überall, wo wirklich gesprochen wird* (das schließt ein: wo verstanden, wahr-genommen, geschrieben, gelesen wird), und so geschieht auch Sprachwandel. – Mit folgenden Worten fasst Leibniz seine erfahrungsgestützten Mutmaßungen über das empirische Phänomenfeld der menschlichen Sprache oder, anders gesagt, über das Geschehen von Sprechen und Denken unter Menschen konzis zusammen: »At in linguis paulatim natis orta sunt vocabula per occasiones ex analogia vocis cum affectu, qui rei sensu comitabatur.«<sup>24</sup> Das sagt wiederum nur etwas über den kontingenten Ursprung der Namen/Wörter/*voces* aus, ggf. auch über ihre variierenden Struktureigenschaften, aber noch nichts über ihre allgemeine *significatio*. Eine Wesensbestimmung der menschlichen Sprache ist auf diesem empirischen Weg weder erreichbar noch wird sie von Leibniz angestrebt.

7. *Das Fehlen der Grammatik.* – Dem kundigen Leser der genannten sechs Grundzüge der Leibniz'schen Sprachtheorie fällt eines auf: Der Kern und zugleich der umfänglichste Teil der hochentwickelten antiken Sprachtheorie, der »Grammatik«, die seit Dionysios Thrax den europäischen Sprachdiskurs dominiert hat<sup>25</sup> und die Leibniz selbstverständlich geläufig ist, fehlt völlig: die Lehre von den *partes orationis*, griech. *μέρη λόγου*. Im Gegenteil, das gesamte Lehrstück von den acht Wortarten bzw. Satzteilen »der« Sprache wird für überflüssig erklärt. Was davon übrig bleibt, sind die *nomina* für alle bedeutungstragenden Inhalte, die für Leibniz nur von *einer* Art sind, sowie die sog. Partikel,<sup>26</sup> die die Verbindungen der *nomina* in der Rede zu regeln haben und damit die Verbindungen der Gedanken anzeigen: Sie gelten als »autant de marques de l'action de l'esprit«. Unentbehrlich erscheinen sie Leibniz nicht. Fehlen sie, dann »le lecteur y supplée«.<sup>27</sup> Alle anderen *partes orationis* gelten als substituierbar (s. u. II. D. 2) Doch diese ungebräuchlichen Substitutionsregeln sind nur von Bedeutung, insofern es um Erkenntnis von Wahrheit geht – aber geht es darum nicht immer?

---

<sup>24</sup> BD, a. a. O. [Anm. 10 (1710)], S. 2, auch zit. in S. Gensini: Leibniz' on language, a. a. O. [Anm. 13] 31.

<sup>25</sup> Dionysios Thrax, *Τέχνη γραμματική* (ars grammatica); das lat. Pendant dazu sind die *Institutiones grammaticae* des Priscian, dessen Namen Leibniz, zeitüblich, als Allgemeinbegriff für Grammatik verwendet: vgl. UG § 80.

<sup>26</sup> Vgl. z. B. Locke, Essay III, 7: Of Particles / NE III 7: Des Particules (A VI 6, 329–333 = GP V 310–313). – Vgl. Marcelo Dascal: Leibniz on Particles: Linguistic Form and Comparatism. In: Leibniz, Humboldt, and the Origins of Comparativism, ed. by Tullio de Mauro and Lia Formigari (Rome 1990) 31–60.

<sup>27</sup> Dieser Hinweis erinnert an die »stillschweigende Grammatik« des (Alt-)Chinesischen, von der Humboldt sprechen wird.

## D. Der lange Weg zum Studium der Sprachen in ihrer Verschiedenheit

1. *Vorgeschichte.* – Die Antike war durchaus vertraut mit der unüberschaubaren Vielfalt und scheinbar chaotischen Verschiedenheit menschlicher Arten zu reden. Ein eigenes Wort für das, was wir heute mit *Sprache* als Singular zu *Sprachen* völlig selbstverständlich und daher meist unreflektiert verwenden, gab es dennoch lange Zeit nicht. Man empfand die Vielfalt und Verschiedenheit der Sprachen als lästig und erhob die jeweils eigene Sprache gerne zum Modell für richtiges und gutes Sprechen überhaupt, besonders, wenn schon eine als vorbildlich geltende Literatur vorlag. Andere Sprachen und auch ein abweichender Gebrauch der jeweils herrschenden Sprache galten als minderwertig.<sup>28</sup> Das ging so weit, dass sich in der Antike kein Bewusstsein der für alles Sprechen wesentlichen und die einzelnen Sprachen charakterisierenden Sprachverschiedenheit entwickelte. *Sprachen* gehörten nicht zu den zählbaren Gegenständen. Sofern man überhaupt nach ihnen fragte, galt ihre Verschiedenheit als Zufall der Geschichte, Resultat einer Gesetzgebung oder gar als Strafe für gotteslästerliches Verhalten der Menschen: Babel genügte als Erklärung.

Als im Mittelalter und dann unüberhörbar zu Beginn der Neuzeit das Selbstbewusstsein der Träger europäischer Volkssprachen wuchs (die Trobador-Dichtung der *Lange d'oc* machte hier wohl den Anfang) und sich in diesen auch eigene, nicht mehr lateinisch verfasste Literaturen entwickelten (Italien, Frankreich, England), erhob sich ein Wettstreit um den Wert und bald auch um den Vorrang der Sprachen. Dabei ging es vornehmlich um die Frage, welche Sprache *das Denken* am besten und schönsten zur Darstellung bringe (vgl. o. I.B.3 mit Anm. 9). Dieser Wettstreit gab der Frage nach der Eigenständigkeit und den Besonderheiten der verschiedenen Sprachen überhaupt erst einen Sinn und machte sie damit zum Gegenstand der Reflexion. Er gipfelte im 18. Jahrhundert in der breit rezipierten These vom *génie des langues* – nach Leibniz.<sup>29</sup>

2. *Leibniz' Einstieg über die Sprachpolitik.* – In dieser allgemeinen Lage des Sprachdenkens greift aus konkretem Anlass der junge Hannoveraner Hofrat in die gelehrte europäische Diskussion ein. Die jeweilige Nationalsprache und ihr rechter Gebrauch waren bereits ein (politisches) Problem. Leibniz selbst hatte schon als 20-jähriger Jura-Student dafür plädiert, Deutsch als Verkehrssprache

<sup>28</sup> Vgl. Tilman Borsche: *Sprache I.*, 2.: Sprachen. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 9 (Basel 1995) Sp. 1450–1453.

<sup>29</sup> Dieser Begriff wird meist mit Condillac (*Essai sur l'origine des connaissances humaines*, 1746) in Verbindung gebracht. Cassirer führt ihn auf Harris zurück: *Hermes or a philosophical inquiry concerning universal grammar* (1751). Doch auch Leibniz kennt und nutzt ihn bereits, beiläufig, wie so oft: *Epistolica* (20). In: Gensini, a. a. O. [Anm. 4] 224: »In his combinationibus videndum, quae quibus quadrent secundum *genium linguae*: neq(ue) enim quaevis *natio* quidvis aequè commode pronuntiat.« (Hervorh. v. Vf.)

in Gerichtsverfahren einzuführen. Daraus spricht ein genuiner, noch nicht durch den nach-napoleonischen deutschen Nationalismus gebrochener Patriotismus, der alle thematisch einschlägigen Schriften von Leibniz durchzieht, mehr oder weniger stark. Unter dem Eindruck des Vormarschs französischer Truppen in Mitteleuropa vor allem gegen die Niederlande, aber im Bündnis mit Schweden auch gegen Brandenburg, ein Vormarsch, der die Truppen unangekündigt auch über das Territorium des zu dieser Zeit formal mit Frankreich locker verbündeten Fürstentums Hannover führte, verfasst Leibniz 1679<sup>30</sup> eine *Ermahnung an die Teutsche, ihren verstand und sprache beßer zu üben, samt beygefüigten vorschlag einer Teutsch-gesinten gesellschaft*.<sup>31</sup> Er propagiert einen besonderen Eigenwert der deutschen Sprache, die, was die Entwicklung von Literatur und ihr Ansehen in Europa angeht, wenig geschätzt wurde, weil sie wissenschaftlich schwach entwickelt und kaum standardisiert war. Das war in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, d. h. nach den Verwüstungen der mitteleuropäischen Länder durch den Dreißigjährigen Krieg, nicht anders zu erwarten. Dass es mit deutschsprachigen Texten früher, vor allem im 16. Jahrhundert, schon einmal besser stand, ist Leibniz bewusst, seinen Lesern kaum, deshalb stellt er es ausdrücklich heraus (ebd. 814f.). Nach einer detaillierten Diagnose der Missstände in Gebrauch und Pflege der deutschen Sprache skizziert er ein Bündel von Maßnahmen, wie dem Übel abzuhelfen wäre. Denn »es ist noch hofnung bey dem Krancken, solange er schmerzen fühlet« (ebd. 819). Seine Aufgabe in dieser Schrift sieht Leibniz darin, die Schmerzen fühlbar zu machen und zu Anstrengungen der Selbstheilung aufzurufen. Nicht zu Unrecht haben die Editoren der Akademie-Ausgabe diese »Mahnung« nicht für die Sprachwissenschaftlichen Schriften (Reihe V) aufgespart, sondern unter die sprach-, heute würden wir sagen kultur-politischen Schriften (Reihe IV) aufgenommen.

Entsprechendes gilt auch für die andere deutsch geschriebene und die deutsche Sprache betreffende Schrift *Unvorgreifliche Gedancken betreffend die Ausübung und Verbesserung der Teutschen Sprache* (1697–1712).<sup>32</sup> Für beide und auch andere, nicht auf Deutsch verfasste sprachpolitische Schriften ist zweierlei zu beobachten: *Nation(al)* und *Vaterland* beziehen sich für Leibniz immer auf Deutschland, das es politisch gar nicht gab, aber als Erinnerung an das alte Kaiserreich in

---

<sup>30</sup> Zur Schwierigkeit einer sicheren Datierung der Schrift vgl. Annette Antoine: Sprachpolitik und Sprachkritik. Zur Geschichte und Aktualität von Leibniz' Ermahnung ... In: *Einheit der Vernunft*, a. a. O. [Anm. 1] 151–164, bes. 152f. – Über den mutmaßlichen Zusammenhang zwischen dem französischen Feldzug gegen Brandenburg und der Abfassung der *Ermahnung* vgl. Hirsch: *Der berühmte Herr Leibniz*, a. a. O. [Anm. 11] 129.

<sup>31</sup> Als graue Literatur zeitgenössisch durchaus rezipiert wurde dieser Text 1846 in einem deutsch-nationalen Zeitgeist erstmals publiziert. Jetzt kritisch ediert in A IV 3, 795–829.

<sup>32</sup> A IV 6, 528–565; zitiert nach: Leibniz, *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*, übers. A. Buchenau (Hamburg <sup>3</sup>1966 [1906]) Bd. II, 519–555.